



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Schöne Literatur

Es gibt im Bereich unserer neuhochdeutschen Literatur wenig ältere und noch weniger neuere Denkmäler in wirklicher Prosa. Romane und Erzählungen, Geschichten, selbst Berichte, schildernde und beschreibende so gut wie chronikenhafte, sind nach Stil und Ausdruck der Poesie anheimgefallen, der sie zum Teil durch ihren Stoff schon angehören. Der isländischen Saga haben wir, wie jede andere Kultursprache, nichts gleichwertiges, ja ähnliches an die Seite zu setzen. Auch die reine Prosa, die biographische und gelehrte, die moralische und geistliche, selbst die politische, kurz jede sachliche Darstellung in deutscher Sprache rechnet sich heute zur Zier, nicht als Recht, vielmehr als Pflicht an, der poetischen Technik sich zu nähern, sei es im Gebrauch besonderer Wörter und Wortgebäude, künstlicher Wortfolge und Satzfügung oder allgemein gehobener Diktion, sei es durch eingestreute Bilder, Vergleiche, oder durch den alles verhüllenden Schleier poetischer Stimmung. Man fürchtet ins Trodene zu fallen, ins Platte, wenn die klare Disposition der Sache nicht mit dem entlehnten Schmud beklebt oder verkleidet wird. Reine sachliche Darstellung ist unbeliebt, am ehesten vielleicht (wir denken an Bismarcks Reden) in der politischen Rhetorik geübt, viel weniger schon in der gerichtlichen oder gar der kirchlichen Beredsamkeit. Ist uns auch dies als ein Erbteil der Antike geblieben?

**Karl Stieler** (1842 bis 1885), der „harmonische Mensch im hellenischen Sinne“, der zartfühlende Lyriker und urwüchsige Dialekt-dichter, besteht nicht minder rühmlich als deutscher Prosafist. Auch er vermischt gelegent-

lich gern den Grenzstrich zwischen Poesie und Prosa, aber die Mittel der poetischen Technik, die ihm reichlich zu Gebote stehen, stellt er stets in den Dienst eines poetischen Stoffes. Und mit Vorliebe verschwifert er die beiden Formen, wenn er Proben seiner Dialektpoesie reichlich genug in seine Aufsätze stellt, wo er den scharf zugespitzten Ausdruck seiner Verse in der Prosa nicht umschreiben mag.

Stieler's Aufsätze, bisher in verschiedenen Büchern verstreut, sind nicht leicht erreichbar. Neuerdings haben wir eine Auswahl seiner Schriften in einem schmunken Bande erhalten, den der um Stieler verdiente Biograph A. Dreher besorgt und mit Vorwort und Anmerkungen versehen hat: „**Bilder aus Bayern**“, im Verlage von Adolf Bonz u. Co. in Stuttgart erschienen. Der Titel gibt zugleich den Gesichtspunkt, nach dem die Auswahl erfolgte. Nur die „Kulturbilder aus Bayern“ (1885) sind vollständig aufgenommen, die anderen Sammlungen durch mehr oder weniger reichliche Proben vertreten.

Das Stoffgebiet der Stieler'schen Schriften engt sich dadurch etwas ein; das Volk und das Volksleben des bayerischen Hochlandes steht im Mittelpunkt: Sitte und Brauch, Feste, Kirchweih und Jahrmart, Verkehr, Mundart, Politik, die innere (Wahlen) und die äußere (1870/71) mit ihren Rückwirkungen, Anekdotisches, Landschafts- und Stimmungsbilder — alles wertvolle Beiträge für die Kunde des bayerischen Volks. Plastische Szenen sind mit knappen Strichen gezeichnet, manche Betrachtung stimmt zu nachdenklichem Sinnen, wie der schöne Aufsatz vom Zeitgeist auf dem Lande. Wie Stieler seine Prosa meistert, hätte nicht deutlicher gezeigt werden können

als in dem prächtigen, wunderbar eindringlichen und klaren Aufsatz „Waldbewüstung und Waldschutz in Bayern“ (1875), der in die Sammlung leider nicht aufgenommen ist. Die Textbehandlung möchte einheitlicher sein. Wir haben gegen die Einführung der modernen Rechtschreibung nichts einzuwenden. Wenn aber die Fassung des ältesten Textes nicht bewahrt werden soll, darf nicht gegen die Vorlage z. B. bayrisch mit baierisch, wechseln. Auch andere Änderungen bedürften der Rechtfertigung (S. 74 ist zerfetzend in zerförend verändert). Nähere Angaben über Quellen und Erstdrucke sind noch zu wünschen. Das alles kann noch nachgeholt werden; denn hoffentlich beschert uns der rührige Verlag auch noch einmal mit Stielers sämtlichen Werken auch alle seine Profaschriften.

Dr. Karl Polheim-Graz

**Das bekränzte Jahr.** Gedichte von **Max Mell.** Berlin-Charlottenburg, Axel Juncker Verlag.

Unter den jungen österreichischen Autoren, die seit Hofmannsthal hervorgetreten sind, gehört keinem der Name eines Dichters so ganz und so rein wie Max Mell. Schon, als die „Lateinischen Erzählungen“ des blutjungen Studenten erschienen, war das klar. Es folgten noch zwei Novellenbände: „Die drei Grazien des Traumes“ (im Inselverlag zu Leipzig) und „Jägerhausfage“ (bei Gebrüder Paetel zu Berlin), in welcher letzterer der ganze Umfang dieser Begabung sich erst enthüllte. Hatten die beiden früheren Bücher eine außerordentliche, kaum mehr überbietbare formale Reife erwiesen, so gab sich jetzt eine — um so überraschender kommende — Kenntnis und Beherrschung des Lebens kund, zog sich der große Kreis einer Kraft, den unzählige Möglichkeiten dichterischer Erfindung und Betrachtung erfüllen können. Während all der Jahre konnte man in Zeitschriften auch Gedichten von Max Mell begegnen, Versen, von denen man mit höchstem Entzücken oder in tiefster Ergriffenheit schied. Sie einmal als Buch gesammelt zu besitzen, mag manchem eine Sehnsucht gewesen sein. Nun ist dieser Wunsch erfüllt: das Buch liegt vor, und es darf gleich — als eine Bestätigung der früheren Einzeldrucke — ge-

sagt werden, daß es von einer seltenen Schönheit ist.

Die Gedichte von Max Mell haben — das soll an der Spitze ihrer Würdigung stehen — den meisten unserer Zeit dies voraus, daß man sie braucht, daß sie einem helfen können. Das Lob, das man ihnen bringt, umgreift nicht nur Bewunderung: wie hier Stücke Leben, Gefühle, Bilder, Träume festgehalten, aus Fernen herbeigeholt sind, die uns anderen ewig verschlossen bleiben; nicht nur die Beglückung durch Musik und diesen eigenartigen, oft herben, eckigen Rhythmus; nicht nur die adelige Distanz von der Welt und dem eigenen Herzen — es ist in dieser Lyrik ein wahrhaftiger, großer Schicksalspiegel, der uns alle angeht. Das heißt aber: daß dies Gedichte von derselben Art sind, wie die große deutsche Tradition, von der Art Goethes, Mörikes, Hebbels; Gedichte, die noch weite Konturen haben, deren Raum die Phantasie des Lesers durchschwingen mag, wenn das Gefühl, das in ihnen fiebert, sie anglüht und bewegt. Die Kunst Max Mells ist keine beschreibende, sie ist noch die ahnungsvolle, träumende. Gefühl ist ihr Tiefstes. Aber den vielleicht am stärksten anziehenden Reiz dieser Verse bildet eine unverkennbare Schulung der Form und eine geradezu sachliche Treue und Trefflichkeit des Vergleichs, der alles, auch hier und da die äußere Glätte, gepflegt wird. Gewiß hat Mell von Hofmannsthal gelernt, aber er hat auch die Linie der alten österreichischen Lyrik, die von Grillparzer zu Ferdinand von Saar geht, nicht ganz verlassen: das Reiche und das Schlichte vermählen sich in ihm. Der Grundzug seines Wesens scheint auch Melancholie: eine im Tiefsten tragische Ansicht der Welt zu sein. Und zudem besitzt dieser junge Mensch eine Seele von einem Stoff, wie ihn nur die allerersten Menschen — auch unter den Dichtern — besitzen, und wenn wir uns über das kaum Begreifliche, Überraschende mancher seiner Wendungen verwundern, sollen wir bedenken, welche ein feuriges und lauterer inneres Leben von der Kunst dieser Verse gespiegelt wird. Hier ist vor allem der Liebesgedichte Erwähnung zu tun: der „kleinen Kerze“, der beiden Sonette, der „Reinheit aller Gefühle“:

voll tiefster Innigkeit, voll Wohlklang. Und wie ist seine Welt doch groß, wie immer mit Göttlichem erfüllt (die „Stadt auf dem Hügel“, die „Landschaft“) oder bezogen auf Göttliches („Erlösungen“); wie wird sie ganz Gedicht im „Schlaflied auf einen kleinen Faun“, im „Todesengel“, in den vier Balladen der Jahreszeiten, den bedeutendsten Stücken des Buches! Manchen mögen die Gedichte aus dem täglichen und gegenwärtigen Leben wie das „Abendessen“, das „Bierhändigspielen“, „Abends zur Harfe“, das „Herz ist wieder wach“ oder die enifernteren: „Die Alpennacht“, die „Mutter der drei Kinder“, die sanfte Elegie der Sufette Gontard, der prachtvolle „Milde Herbst von Anno 45“ tiefer ergreifen. Kaum eines aber, das keine Schönheit in sich hat, das man überschlägt, von dem einem nicht wenigstens Zeilen im Sinne bleiben. Und so hat man wieder das reine Gefühl wahrhafter Kunst, wie damals in unserer Jugend, als wir zum erstenmal einen Dichter lasen. Denn so sahen wir ja den Dichter: als einen, der gleich diesem das Jahr mit Liedern bekränzte, wofür man ihm hinwieder ein schönes Laub zum Kranz wand und als Sinnbild verlieh.

Dr. Felix Braun = Wien

**Stefan Zweig: Erstes Erlebnis. Vier Geschichten aus Kinderland.** Leipzig, 1911, Inselverlag.

Stefan Zweigs neues Prosawerk, das zweite des bekannten Wiener Dichters, ist ein in sich geschlossenes Kunstwerk. Schon dadurch unterscheidet es sich von einer Menge anderer Sammelbände. In unserer Zeit literarischer Überproduktion ist nämlich ein Typus von Novellenbänden immer häufiger geworden, die nicht künstlerisch aufbauendem Willen, sondern nur der Buchbinderarbeit ihre Gestalt zu verdanken scheinen: Werke, die stofflich Wesensfremdes aneinander reihen, durch nichts anderes Gemeinsames zusammengehalten werden als durch den Namen ihres Autors und, bei besonders starken Talenten, durch jene immanente Verwandtschaft, die sich aus der Persönlichkeit des Schaffenden ergibt. Stil — sofern er nicht Manier werden soll — bildet und formt sich aus der Materie des Dargestellten. Wenn also zu der

Einheit des Bildners noch eine stoffliche Verbindung der Einzelwerke tritt, muß sich von selbst das Ganze zu stärkerer Geschlossenheit vereinen. Diese künstlerische Rundung hat Zweigs neues Buch. Die „vier Geschichten aus Kinderland“ sind einem gemeinsamen Grundproblem entwachsen; der Titel nennt es: „Erstes Erlebnis“. Das erste Wachwerden dämmernder Erkenntnis, der erste Zusammenstoß mit jener noch fremden Macht, die Kampf und Verschwiegerung zugleich ist, das erste Aufflammen sexueller Leidenschaft ist in diesen Novellen tendenzlos und in künstlerischer Reinheit geschildert. Nicht Variationen desselben Themas sind die vier Geschichten, aber vier verschiedene Wege, auf denen psychologisch scharfsinn dem Verständnis eines der wichtigsten Probleme unseres Seins nachspürt. Stefan Zweigs Prosa hat — denkt man an sein erstes Novellenbuch „Die Liebe der Erica Ewald“ — an Festigkeit, an Männlichkeit gewonnen. Seine Lyrik, das Hauptelement seiner dichterischen Kraft, gibt dieser Prosa ihren besonderen Reiz: musikalischen, rhythmischen Klang und eine seltene Farbigkeit, die mit den ersten Zeilen gedämpft einsetzen, die Stimmung des Buches geben und festhalten. Seine Art des Erzählens ist durchaus episch und doch frei von jener artistischen Nachahmung kleistischer Prosa, mit der heute mancher den „Novellenstil“ wiederzufinden versucht; eine eigene Stimme, voll Wärme und Lebendigkeit, klingt in den Worten. Sie ist aller Modulationen fähig und eindringlich. Darum tönt sie auch über das letzte Wort hinaus wie der verschwebende Schall einer Glocke, dem man noch horcht, wenn er nur mehr Erinnerung ist und die Glocke schweigt. Daß aber die Stimmung des Buches im Leser anhält, auch wenn die Geschichten zu Ende sind, daß man den Band hinlegt und darüber nachsinn — ist hoher Ruhm für ein Dichterwerk. D. f.

### Biographien und Briefwechsel

**Arthur Schopenhauers Briefwechsel und andere Dokumente seines Lebens.** Ausgewählt und herausgegeben von Max Brahn, Leipzig. Inselverlag 1911. XXVIII und 389 S. In Leinen 3 M., in Leder 5 M. Mit der zunehmenden Feinheit der Selbst-

analyse und der Hinlenkung der Aufmerksamkeit von der Außenseite des Lebens auf sein Inneres, wie sie seit einigen Jahrhunderten in der europäischen Kultur zutage treten, ist auch die Fülle der Dokumente, die uns über die Persönlichkeit großer Denker orientieren, in dauerndem Wachstum begriffen. Das persönliche Sein der Denker des Altertums müssen wir im wesentlichen aus ihren Werken rekonstruieren, von den Geistern der letzten Jahrhunderte besitzen wir, je näher sie der Gegenwart stehen, um so mehr noch viel anderes authentisches Material, insbesondere ihre Briefwechsel.

Es ist ein Verdienst einer Anzahl führender Verleger, diese Dokumente jetzt in ausgewählten Stücken in größerem Umfange einem weiteren Publikum vorzulegen. So erst, in solcher Auswahl, können sie sich ihr Recht auf wirksames echtes Leben erkämpfen.

Zu denen, über deren Wesen ihre Briefe fast allein schon vollständiges Zeugnis geben, gehört der Philosoph des Pessimismus, Arthur Schopenhauer. In Necklams Universalbibliothek lag seit geraumer Zeit eine Sammlung von ihnen vor. Seitdem sind neue Dokumente an den Tag gekommen, so vor allem die Tagebücher der Schwester des Philosophen, Adele Schopenhauer (erschienen im Inselverlag 1909). In der Geschichte seiner Wirkung als Philosoph legt der Herausgeber der obigen Briefsammlung jetzt selbst neue Stücke vor aus Akten der Leipziger philosophischen Fakultät über eine akademische Preisaufgabe.

In der Benutzung des neuen Materials liegt ein besonderer Vorzug der vorstehend angezeigten Briefauswahl des Philosophen. Mit Geschick sind mannigfache Dokumente anderer Art zwischen die Briefe eingeordnet. So gibt das Ganze, eingeleitet von einer dem Philosophen sehr günstigen Einführung des Herausgebers, ein deutliches Bild von dem Charakter und der Lebensart des Denkers. Der Grundzug seiner Natur ist derselbe wie der eines jeden anderen Philosophen, dessen Name historischer Bestand geworden ist: eine alle anderen Charaktermomente hinter sich lassende Tendenz zur Wahrheit und der Wille ihr jedes Opfer zu bringen. Daneben stehen, in einer vom Vater ererbten ursprünglichen Naturanlage begründet, zur Weltverurteilung

drängende tiefe grundsätzliche Verstimmungen des Gemüts, die durch den Schicksalsweg des Lebens gefördert worden sind: in der Jugend ein qualvolles Mitleiden mit allen Geschöpfen, in höheren Jahren eine mit egoistischer rücksichtsloser Kälte verbundene mißtrauische gereizte Ablehnung des Weltlaufs und der Menschen.

Privatdozent Dr. Westereich = Tübingen

**Vom Aufgang neuer Zeit** (Erlebnis und Bekenntnis Band I). Drei Selbstbiographien aus dem Jahrhundert der Glaubenskämpfe. München, Martin Mörikes Verlag 1911. In Pappband 2 M., geb. 3 M.

Die heutigen Verleger pflegen gute Spürnasen zu haben für Lesebedürfnisse, die noch unausgesprochen in der Luft liegen. Von den Verstiegenheiten und tendenziösen Konstruktionen vieler modernen Romane wendet sich ein immer größerer Kreis ernster Leser ab; da kommt ihnen die gesunde Lesenahrung alter Selbstbiographien mit ihrer subjektiv-realistischen Darstellung gerade recht. Neuausgaben solcher alten „Romane ohne Pointe“ sind daher zeitgemäß. Man kann diese Erscheinung für eine Mode halten und sie deshalb doch erfreulich finden. Wir haben hinter dem etwas gesuchtem Titel eine billige, einfach, aber geschmackvoll ausgestattete Modernisierung der bekannten Selbstbiographien von Thomas und Felix Platter, letztere zum Teil nach dem Manuskript ergänzt, und eine Übersetzung der Lebensbeschreibung des Theodor Agrippa d'Aubigné. Während die Platterschen Erzählungen unmittelbar ansprechen, eignen sich die Gasconnaden des bissigen Humanisten und Condottiere aus Südfrankreich viel weniger für eine Volksausgabe, zumal ihr Zusammenhang nur durch die Einschaltung von Abschnitten aus des Verfassers „Histoire universelle“ ganz verständlich werden könnte.

### Justiz und Verwaltung

Der im Verlag der Kaiserlich-Königlichen Hof- und Staatsdruckerei zu Wien erschienenen **Oesterreichischen Statistil** über die Verhältnisse der Strafanstalten und Gerichtsgefängnisse im Jahre 1909 entnehmen wir folgende Angaben:

Von den im Jahre 1908 eingelieferten Sträflingen waren der Muttersprache nach

	Deutsche	Nordslawen	Südslawen	Magyaren	Italiener
Männer . . . . .	2179	1707	457	62	143
Frauen . . . . .	226	208	37	5	5
zusammen . . . . .	2405 = 47,6 %	1915 = 37,9 %	494 = 9,8 %	67 = 1,3 %	148 = 2,9 %

Von den im Jahre 1909 eingelieferten Sträflingen waren der Muttersprache nach

	Deutsche	Nordslawen	Südslawen	Magyaren	Italiener
Männer . . . . .	2119	1934	382	58	183
Frauen . . . . .	210	246	27	6	5
zusammen . . . . .	2329 = 44,7 %	2180 = 41,9 %	409 = 7,9 %	64 = 1,2 %	188 = 3,6 %

Dem Glaubensbekenntnis nach waren im Jahre 1908 von den eingelieferten Sträflingen Römisch-katholische 85,5 Proz., Griechisch-katholische 7,4 Proz., Griechisch-orientalische 1,9 Proz., Evangelische 2,0 Proz., Israelitische 2,9 Proz., andere Glaubensgenossen 0,3 Proz.

Von den im Jahre 1909 eingelieferten Sträflingen waren Römisch-katholische 84,4 Proz., Griechisch-katholische 8 Proz., Griechisch-orientalische 2 Proz., Evangelische 2,1 Proz., Israelitische 3,2 Proz., andere Glaubensgenossen 0,3 Proz.

Von den im Jahre 1908 eingelieferten Sträflingen waren unehelich geboren:

	Männer	Frauen
Dieselben Zahlen aus dem Jahre 1909 lauten:	640 = 14 %	106 = 21,9 %
Analphabeten waren im Jahre 1908:	715 = 15,2 "	112 = 22,6 "
" " " 1909:	841 = 18,4 "	134 = 27,8 "
" " " " " "	796 = 16,9 "	136 = 27,4 "

Auf einzelne Strafanstalten verteilen sich die Analphabeten wie folgt:

	Männer	Frauen
Lemberg . . . . .	57,2 % im Jahre 1908,	41,9 % im Jahre 1909
" " " " " "	77,2 " " " "	74,2 " " " "
Stanislaw . . . . .	73,1 " " " "	62,1 " " " "
Wisnicz . . . . .	31,4 " " " "	42,0 " " " "
Capodistria . . . . .	33,8 " " " "	23,9 " " " "
Gradiška . . . . .	18,4 " " " "	24,8 " " " "
Repy . . . . .	26,1 " " " "	18,6 " " " "
Wallachisch Meseritsch . . . . .	35,7 " " " "	29,3 " " " "
Wigaun . . . . .	28,3 " " " "	27,9 " " " "

Es wurden beurteilt wegen Verbrechens 1. gegen das Eigentum:  
 im Jahre 1908 Männer 3079 = 65,6 %, Frauen 382 = 77,2 %,  
 1909 " 3196 = 65 " " 418 = 81,7 %  
 2. gegen die "Sittlichkeit":  
 im Jahre 1908 Männer 304 = 6,5 %, Frauen 6 = 1,2 %,  
 " " 1909 " 300 = 6,1 " " 1 = 0,2 %

Nie vorbestraft waren:  
 im Jahre 1908 Männer 557 = 12,2 %, Frauen 122 = 25,3 %,  
 " " 1909 " 637 = 13,5 " " 110 = 22,2 %

Heinrich Reuß-Hamburg

